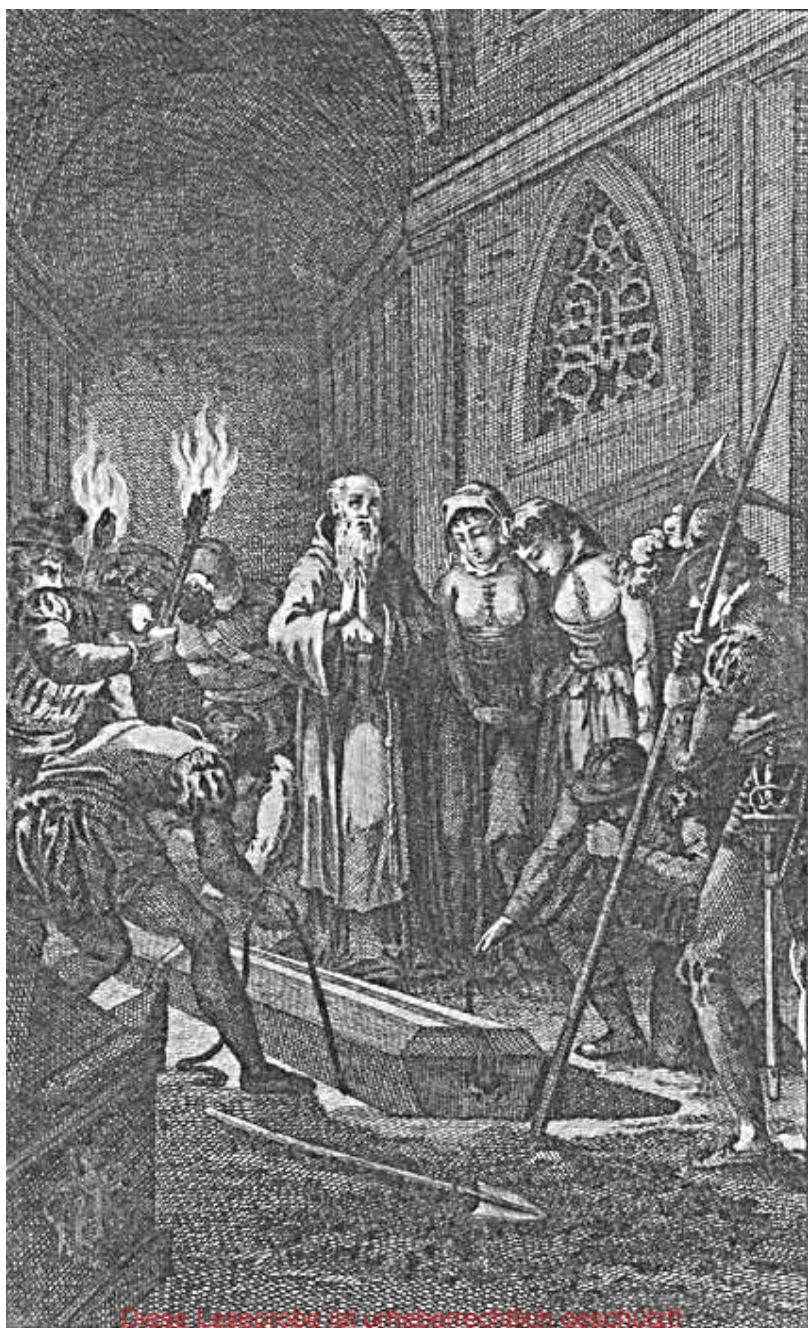


**Ann Radcliffe**  
**Udolphos Geheimnisse**  
**Band 3 und 4**

*in einer Transkription von*  
*Sylvia Kolbe*



# Udolphos Geheimniße.

Aus dem Englischen

Von d.

Verfaßer der Adeline.

Dritter und vierter  
Theil.

Engelsdorfer Verlag Leipzig  
2014

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch  
Die Deutsche Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Giovanni Battista Piranesi (1720-1778),  
Radierung aus dem Zyklus »Carceri d'invenzione«

Grafik Innenseite: Illustration aus der Franz-Haas-Originalausgabe, 1798. Wien und Prag

ISBN 978-3-95744-160-7

1798. Franz Haas. Wien und Prag  
Copyright der vorliegenden Ausgabe (2014) Engelsdorfer Verlag  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen  
bleiben vorbehalten.

Alle Rechte beim Autor.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

14,00 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Vorwort

Mit diesem zweiten Band der Neuauflage „Udolphos Geheimnisse“ liegt nun auch der dritte und vierte Band einer alten Übersetzung in deutscher Sprache vor.

Sicher ist es möglich, Ann Radcliffes Werk auch modern zu übersetzen – aber wer wagt sich an ein solches Projekt, an vier Bücher, die im Original pro Band über 400 Seiten umfassen? Mithin, wenn man „*The Mysteries of Udolpho*“ auf Deutsch lesen will – *wie es wohl viele Jane-Austen-Liebhaberinnen wollen, die ich hiermit ganz herzlich grüße und mich bei ihnen für Besuch von Lesungen und E-Mails bedanke!* - freundet man sich auch mit dieser alten Sprache und Rechtschreibung der Übersetzerin Meta Forkel-Liebeskind an.

Im Nachwort lässt sich feststellen, dass bereits die Übersetzerin Forkel-Liebeskind im 18. Jahrhundert gekürzt hat (die entsprechenden Links, um dies nachzuprüfen, sind angegeben). Der Unterschied im Umfang zwischen den beiden deutschen Ausgaben (Hartknoch/Riga und Haas/Wien und Prag, hier vorliegend) ist nicht bedeutend, auch dies ist nachprüfbar, wenn man sich die Mühe machen möchte.

Fußnoten: Die in der hier vorliegenden Neuauflage von der Herausgeberin sporadisch eingefügten Fußnoten sollen an Stellen, die stutzen lassen, dem Vergleich mit dem englischen Original dienen. Für das Verständnis historischer deutscher Wortbedeutungen ist ein kleines Glossar angefügt, dafür genutzt wurde u. a. das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm im Internet sowie Wikipedia – Die freie Enzyklopädie.

Leipzig, im Mai 2014  
Die Herausgeberin Sylvia Kolbe

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# Udolphos Geheimnisse.

---

## Dritter Theil.

## Erstes Kapitel.

Emilie erstaunte den andern Tag nicht wenig, als sie fand, daß Annette sowohl von Madame Montonis Verhaft in dem Zimmer über dem Portal, als von ihrem Vorsatz, die Unglückliche in der folgenden Nacht zu besuchen, unterrichtet war. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß Bernardino ein Geheimniß, das ihm so wichtig schien, einem so unvorsichtigen Geschöpfe sollte gesagt haben, obwohl er ihr eine Bestellung wegen der verabredeten Zusammenkunft aufgetragen hatte. Er verlangte, daß Emilie ganz ohne Begleitung gleich nach Mitternacht zu ihm auf die Terasse kommen sollte; er versprach sie sodann selbst nach dem bewußten Orte zu führen. Sie erbebt bey diesem Vorschlage. Tausend furchtbare Vorstellungen, gleich den Schreckbildern der vorigen Nacht, denen sie eben so wenig Glauben zu geben, als sie zu verscheuchen im Stande war, drängten sich vor ihre Seele. Es fiel ihr oft ein, daß Bernardino ihr vielleicht die Unwahrheit von Montoni gesagt hätte, daß er wohl gar selbst der Mörder ihrer Tante sey! ja daß er sie auf Montonis Befehl hintergangen hätte, um sie desto leichter zu den abscheulichen Absichten dieses Menschen zu bereden. Der schreckliche Verdacht, daß Madame Montoni nicht mehr lebe, wurde von einem andern nicht minder schrecklichen für sie selbst begleitet. Sie schauderte bey der Erinnerung, die ihre Furcht bestärkte, und nahm sich vor nicht zu ihm auf die Terasse zu gehen. Bald aber fühlte sie sich geneigt, diesen Verdacht für ausschweifende Vorstellungen einer furchtsamen gequälten Seele zu halten, und konnte Montoni einer so voraus bedachten Schändlichkeit, aus einerley Absicht seine Frau und Nichte zu Grunde zu richten, nicht fähig glauben. Sie schalt sich selbst, daß sie sich durch ihre romantische Einbildungskraft so weit über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinausführen ließe, und nahm sich ernstlich vor, ihren schnellen Flug im Zaum zu erhalten, damit er sie nicht einst bis zum Wahnsinn brächte. Doch erschreck sie noch immer vor dem Gedanken, Bernardino um Mitternacht auf der Terasse zu treffen, und immer wieder machte der Wunsch, aus dieser schrecklichen Ungewißheit wegen ihrer Tante befreyt zu seyn, sie zu sehen und ihr Leiden zu mildern sie unschlüssig, was sie thun sollte.

„Allein wie ist es möglich Annette, sagte sie, indem sie sich zu fassen suchte – daß ich um diese Stunde auf die Terasse kommen kann. Die Wache wird mich anhalten, und Signor Montoni wird alles erfahren.“

O gnädiges Fräulein, daran ist wohl gedacht, erwiederte Annette, das hat mir Bernardino voraus gesagt. Er gab mir diesen Schlüssel und sagte



daß er die Thüre am Ende der gewölbten Gallerie die auf den östlichen Walle stößt, aufschlösse, so daß sie vor keiner Wache zu passiren nöthig hätten. Er trug mir auch auf Ihnen zu sagen, daß er Sie deswegen bäthe, auf die Terrasse zu kommen, weil er von dort aus mit Ihnen nach dem bewußten Orte gehen könnte, ohne die großen Saalthüren zu öffnen, die so entsetzlich knarren.

Emilie wurde durch diese Erklärung einigermaßen beruhigt; doch schwankte ihre Seele noch zwischen Furcht und Zweifel und entgegengesetzten Entschlüssen, ob sie zu diesem Menschen gehe, und sich seiner Leitung, sie wußte kaum wohin, überlassen sollte. Mitleid für ihre Tante, und Angst um sich selbst, bestimmten wechselweise ihren Entschluß und die Nacht kam heran, ehe sie mit sich selbst einig war. Sie hörte die Schloßglocke eilfe – zwölf schlagen, – und schwankte noch. Allein der Augenblick war nun gekommen, wo sie nicht länger zögern durfte, das Gefühl für ihre Tante überwältigte jede andere Betrachtung; sie befahl Annetten, ihr bis an die äußere Thür der gewölbten Gallerie zu folgen, und da ihre Zurückkunft zu erwarten. Im Schlosse war alles still; der große Saal, wo sie kürzlich einen schrecklichen Auftritt der Zwietracht sah, halte jetzt nur die leisen Fußtritte der zwey einsamen Gestalten nach, die sich furchtsam zwischen den Pfeilern hinschlichen, und die dunkle Lampe in ihrer Hand warf nur einen schwachen Schimmer um sie her. Emilie stand oft still, getäuscht durch die langen Schatten der Pfeiler und das zwischen schimmernde Licht, und währte eine menschliche Gestalt sich im fernen Dunkel der Aussicht bewegen zu sehen; sie fürchtete sich, aufzublicken, weil sie jeden Augenblick erwartete, eine Figur hinter den breiten Rücken dieser Pfeiler hervorgehn zu sehen. Doch erreichte sie ungehindert die gewölbte Gallerie; mit zitternder Hand schloß sie die äußere Thüre auf, befahl Annetten, sich nicht davon zu entfernen und sie ein wenig offen zu halten, damit sie hören könnte, wenn sie gerufen würde, überließ ihr die Lampe, die sie selbst der Wache wegen sich nicht zu behalten getraute, und betrat allein die dunkle Terrasse. Es war alles so still, daß sie fürchtete, die ferne Schildwache möchte ihre leisen Tritte hören; sie schlich behutsam nach der Stelle, wo sie zuvor Bernardino getroffen hatte, lauschte nach einem Laute und sah unverwandt durch die Dunkelheit hin, ob sie nichts von ihm erblickte. Endlich wurde sie durch eine tiefe Stimme neben sich aufgeschreckt; sie stand still, ungewiß ob es die seinige sey, und erkannte den dumpfen Ton von Bernardino, der sich pünctlich eingestellt hatte, und auf dem bestimmten Platze an die Mauer des Walls gelehnt stand. Nachdem er ihr einen Verweis wegen ihres langen Zögerns gegeben und ihr

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

gesagt hatte, daß er schon seit einer halben Stunde auf sie wartete, hieß er sie zu der Thüre, durch die er auf die Terrasse gekommen war, ihm folgen.

Während er aufschloß, sah sie stillschweigend um nach der Thüre, die sie verlassen hatte, und der Schimmer der Lampe, der durch eine kleine Öffnung fiel, überzeugte sie, daß Annette noch da war. Allein ihre ferne Gegenwart konnte Emilien wenig helfen, nachdem sie die Terrasse verlassen hatte, und als Bernardino das Thor aufschloß machte der düstre Anblick des Weges unten, da eine auf dem Pflaster brennende Fackel sie sehen ließ, einen so schreckhaften Eindruck auf sie, daß sie sich weigerte, ihm alleine zu folgen, wofern nicht Annette sie begleiten sollte. Allein Bernardino verweigerte dieses durchaus, indem er zugleich durch hingeworfenen Winke Emilien Neugier und Mitleid gegen ihre Tante so zu erhöhen wußte, daß sie sich endlich entschloß, ihm allein bis zu dem Portal zu folgen.

Er nahm darauf die Fackel und führte sie durch den Gang, an dessen äussersten Ende er eine andre Thür aufschloß, durch welche sie einige Stufen hinab in eine Kapelle stiegen, Emilie sah bey dem Scheine der Fackel daß sie gänzlich verfallen war, und erinnerte sich sogleich mit Herzensbeklemmiß an ein vorhergegangenes Gespräch mit Annetten. Sie sah ängstlich auf die beynahe unbegleiteten Wände, an denen ein feuchtes Grün hing, auf die gothischen Formen der Fenster, wo Epheu und Wandkraut lange schon die Stelle des Glases eingenommen hatte, und sich getürmt zwischen den zertrümmerten Hauptpfeilern einiger Säulen hinwandten, die vormahls die Decken unterstützten. Bernardino stolperte auf dem aufgerissenen Pflaster, und sein mürrisches Fluchen hallte in dumpfen Echos wieder, die es noch grässlicher machten. Emilien sank das Herz, doch folgte sie ihm, bis er den ehemahligen Hauptflügel der Kapelle verließ. „Hier herunter, Fräulein! sagte er, indem er eine Stufe hinab stieg, die in das Gewölbe zu führen schien, allein Emilie stand oben still und fragte mit bebender Stimme, wohin er sie führe?

„Zu dem Portal“ sagte Bernardino.

„Können wir nicht durch die Kapelle dahin kommen? sagte Emilie.“

„Nein Signora, die stößt auf den innern Vorhof, den ich nicht aufschließen mag. Nur hierher, so werden wir sogleich an Ort und Stelle seyn.“

„Emilie zögerte noch; sie fürchtete nicht nur weiter zu gehen, sondern auch, da sie so weit gegangen war, Bernardino durch ihre Weigerung aufzubringen.“

„Kommen sie geschwind Fräulein, rief er von unten herauf; ich habe nicht Lust, die ganze Nacht hier zu warten.“

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

„Aber wohin führt diese Treppe, fragte Emilie noch immer stillstehend.“

„Zu dem Portal, erwiederte Bernardino aufgebracht, ich will und mag nicht länger warten.“

Mit diesen Worten ging er mit dem Lichte weiter, und Emilie, die ihn durch ferners Weigern zu erzürnen fürchtete, folgte wiederstrebend. Von der Treppe gingen sie durch einen Gang an den Gewölben hin, von dessen Mauern ein feuchter Dampf herab träufelte, und wo bey jedem Schritte solche Dünste aus der Erde stiegen, daß Emilie jeden Augenblick die Fackel verlöschen zu sehen fürchtete, die so dunkel brannte, daß Bernardino kaum seinen Weg finden konnte. Mit jedem Schritte verdickten sich die Dünste, und Bernardino, der die Fackel im Erlöschen glaubte, stand einen Augenblick still, um sie zu putzen. So wie er sich an ein paar eiserne Thorflügel lehnte, die sich am Gange öffneten, sah Emilie beym schwankenden Schimmer des Lichts das Gewölbe unten und neben ihr Haufen Erde, die ein offnes Grab zu umgeben schienen. Ein solcher Anblick, in solch einem Aufenthalte, würde sie zu jeder Zeit beunruhigt haben; jetzt aber ergriff sie die schreckliche Ahnung, daß dieses das Grab ihrer unglücklichen Tante sey, und daß der verrätherische Bernardino sie selbst zum Tode führe. Der finstre, schauerliche Ort, wohin er sie gebracht hatte schien diesen Gedanken zu rechtfertigen: es war ein Ort zum Mord geschaffen: ein Aufbehältniß der Todten, wo eine grässliche That konnte begangen werden, ohne daß eine Spur sie verrieth. Emilie war so überwältigt von Schrecken, daß sie keinen Gedanken fassen konnte. Sobald sie wieder zu sich selbst kam, überlegte sie, daß jeder Versuch zu entfliehen vergebens seyn würde, weil Bernardino, bey ihrer Schwäche, sie auf dem langen verwickelten Wege, aus dessen Krümmungen sie sich nicht zu finden wußte, bald einhohlen würde, sie fürchtete sogar, ihn durch Entdeckung ihres Verdachts noch mehr zu reitzen, und faßte also den Entschluß, allen Anschein von Furcht so viel sie konnte zu unterdrücken und schweigend zu folgen, wohin er sie führen würde. Bleich vor Schrecken und Angst wartete sie still, bis Bernardino die Fackel wieder zurecht gemacht hatte, da aber ihr Blick von neuem auf das Grab fiel, konnte sie sich nicht enthalten ihn zu fragen, für wen es bestimmt sey. Er schlug die Augen von der Fackel auf und heftete sie starr auf ihr Gesicht, ohne zu sprechen. Sie wiederholte mit schwacher Stimme die Frage, allein er schüttelte die Fackel, und ging weiter; sie folgte ihm zitternd bis an eine zweyte Treppe, an deren Ende eine Thüre sie in den ersten Vorhof des Schlosses brachte. So wie sie hindurch gingen, fiel das Licht auf die hohen schwarzen Mauern rings umher, mit langem Gras und rankigem Unkraut eingefaßt, das ein dürftiges Gestrüch zwischen den

modernen Steinen fand. Sie sah die schwerfälligen Bogen, hier und da mit einem schmalen Gitterfenster durchbrochen, welches einen freyern Durchzug der Luft einließ, die massiven eisernen Thore, die zu dem Schlosse führten, deren spitze Thürme sich in die Höhe drängten, und gegen über den breiten Thurm und die Schwebbögen des Portals selbst. Bernardinos große, vierschrötige Person, die Fackel in der Hand stellte in dieser Scene eine charakteristische Figur dar. Er war in einem langen, dunkelblauen Mantel gewickelt, unter welchem die Halbstiefel, die um seine Füße geschnürt waren, kaum hervor sahen, und der nur die Spitze eines breiten Säbels zeigte, den er gewöhnlich in einem breiten Wehrgehänge trug, das quer über die Schultern hing. Auf dem Kopfe hatte er eine schwere flache Sammetmütze, mit einer kurzen Feder, die einem Turban glich; das Gesicht unter derselben verrieth starke Züge auf welchen List und zur Gewohnheit gewordener Starrsinn tiefe Furchen eingegraben hatten.

Indessen frischte der Anblick des Hofes Emiliens Muth auf neue an, und begann zu hoffen, daß ihre eigne Furcht, und nicht Bernardinos Verrätherey sie betrogen hätte. Sie sah ängstlich nach dem ersten Fenster hinauf, das über den hohen Schwebbogen des Schutzgatters hervorragte; allein es war dunkel und sie fragte, ob es in das Zimmer stieße, worinn Madame Montoni läge. Emilie sprach leise, und vielleicht hörte Bernardino ihre Frage nicht, denn er gab keine Antwort, bald darauf traten sie in die innere Thüre des Thorwegs, die sie an den Fuß einer schmalen Winkel-treppe führte, welche in einen von den Thürmen hinauf ging.

„Über dieser Treppe liegt die Signora,“ sagte Bernardino. „Liegt! wiederholte Emilie mit schwacher Stimme.“

„Sie liegt oben auf der Kammer, sagte Bernardino.“

Der Wind, der durch die schmalen Ritzen in der Mauer drang, fachte die Fackel an; sie warf einen stärkern Schein auf Bernardinos erdfarbenes Gesicht und zeigte deutlicher die Veränderung des Ortes, die rauhen steinernen Mauern, die Stufen der Treppe, die vor Alter schwach waren, und eine alte Rüstung mit eisernem Visir, die an der Wand hing und Trophäe eines ehemahligen Siegs zu seyn schien.

Nachdem sie einen Ruheplatz erreicht hatten, sagte er. „Sie können hier warten, Fräulein, ich werde indeß herauf gehen, und der Signora sagen, daß Sie kommen.“

„Das ist eine ganz unnütze Weitläufigkeit, erwiederte Emilie; meine Tante wird sich gewiß freuen mich zu sehen.“

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

„Das weiß ich nicht so gewiß, antwortet Bernardino, und zeigte auf ein Zimmer, das er eben aufgeschlossen hatte; kommen Sie nur hier herein, indeß ich herauf gehe.“

Emilie befremdet und erschreckt, wagte nicht, sich ihm weiter zu widersetzen, doch bath sie ihn, als er mit der Fackel wegging, sie nicht im Finstern zu lassen. Er sah sich um, und da er eine dreyfüßige Lampe auf der Treppe bemerkte, zündete er sie an, und gab sie Emilien, die damit in ein großes altes Zimmer ging, welches er hinter ihr zuschloß. Sie horchte ängstlich auf seine fernen Tritte, und es schien ihr, daß er statt hinauf die Treppen herunter ging: allein das Pfeifen des Windes, der um das Thor braußte, ließen sie keinen andern Ton genau unterscheiden. Immer lauschte sie, konnte aber weder auf der Treppe noch im dem Zimmer über ihr, Fußtritte hören; doch glaubte sie aufs neue Bernardinos Stimme unten im Hofe zu vernehmen und ging an ein Gitterfenster, das auf den Hof stieß, um weiter zu forschen. Hier unterschied sie deutlich seine rauhen Töne, die sich in den Sturmwind mischten, allein sie verloren sich so schnell, daß sie den Sinn nicht herausbringen konnte. Jetzt flammte das Licht einer Fackel, die aus dem Portal unten hervorzugehen schien, über den Hof, und der lange Schatten eines Mannes, der unter dem Thorwege stand, wurde an der Mauer sichtbar. Emilie urtheilte nach der Größe dieser plötzlich hervorspringenden Figur, daß es Bernardino sey; allein andre tiefe Töne die durch den Wind drangen, überzeugten sie bald, daß er nicht allein, und daß sein Gefährter kein Mensch sey, bey dem Mitleid Eingang finden dürfte.

Nachdem ihre Lebensgeister sich von dem ersten Stoße erhohlt hatten, hielt sie die Lampe in die Höhe, um zu untersuchen, ob das Zimmer eine Möglichkeit der Flucht zuließe. Es war ein geräumiger Ort, dessen mit rauhen Eichenholz getafelten Wände keine Fenster sehen ließen, ausser das gegitterte, das sie verlassen hatte, und keine Thüre, ausser der, durch welche sie hereingekommen war. Doch ließen die schwachen Strahlen der Lampe sie den ganzen Umfang nicht so gleich übersehen; sie wurde keine Möbel gewahr, ausser einen eisernen, in der Mitte des Zimmers befestigten Stuhl, über welchen an einer unter der Decke befestigte Kette, ein eiserner Ring herab hing. Nachdem sie diese Gegenstände eine Weile mit Verwunderung und Schrecken angestaunt hatte, bemerkte sie erst unten eiserne Ketten, die zu Fußklammern dienen zu sollen schienen; an den Armlehnen des Stuhls befanden sich Ringe von demselben Metall. Sie überzeugte sich, daß es Werkzeuge der Folter wären und fiel auf den schrecklichen Gedanken, daß ein Unglücklicher hier befestigt, und des Hungertodes gestorben sey. Ihr Blut erstarrte, allein welches Grauen überfiel sie, bey der Vorstellung, daß vielleicht ihr Tante eines von diesen Opfern gewesen sey, und

daß sie selbst zum zweyten bestimmt wäre! Ein dumpfer Schmerz nahm ihren Kopf ein; sie vermochte kaum die Lampe zu halten, und indem sie sich nach einem Gegenstande umsah, woran sie sich halten konnte, sank sie in den eisernen Stuhl nieder; plötzlich aber sprang sie mit Entsetzen auf und eilte nach einem fernen Winkel des Zimmers; hier sah sie sich wieder nach einem Sitz um, wo sie ausruhen könnte, und wurde einen dunklen Vorhang gewahr, der von der Decke bis auf den Fußboden herab fiel und die ganze Breite des Zimmers bedeckte. So übel sie sich auch befand, fiel ihr der Anblick auf, und sie stand voll Verwunderung still, diesen Vorhang zu betrachten.

Er schien einen verborgenen Winkel des Zimmers zu verheelen; sie wünschte und fürchtete doch, ihn aufzuheben und zu entdecken, was dahinter verborgen war. Zweymahl hielt die Erinnerung an den schrecklichen Anblick, den ihre verwegne Hand einmahl in einem Zimmer des Schlosses enthüllt hatte, sie zurück, bis ihr plötzlich einfiel, daß hier der Körper ihrer gemordeten Tante läge. Sie ergriff ihn in einer Art von Verzweiflung und zog ihn bey Seite. Sie erblickte einen Leichnam auf einem niedrigen Lager ausgestreckt, der vom Blute gefärbt war. Die vom Tode entstellten Züge waren geisterblaß und schrecklich; und mehr als eine schwarz unterlaufene Wunde erschien auf dem Gesichte. Emilie bog sich über den Leichnam, und starrte einen Augenblick mit wildem Blick darauf hin; gleich darauf aber entfiel ihr die Lampe und sie sank sinnlos zu Boden.

Als sie wieder zu sich selbst kam, sah sie sich von Bernardino und andern Menschen umgeben; die sie von der Erde aufhoben und durchs Zimmer trugen. Sie war sich bewußt, was mit ihr vorging, allein ihre ausnehmende Schwäche ließ ihr nicht zu weiter zu sprechen, noch sich zu bewegen, ja nicht einmahl eine bestimmte Furcht zu fühlen. Sie trugen sie die Treppe herab, durch die sie herauf gekommen war, als sie aber die Wölbung erreichten, standen sie still: einer von den Leuten nahm Bernardino die Fackel ab, und als er eine kleine Thüre, die in das große Thor gehauen war, öffnete, sah sie bey dem Lichte verschiedene Leute zu Pferde warten. Ob die frische Luft Emilien wieder belebte, oder ob die Gegenstände, die sie nun sah, ihre Unruhe aufs neue rege machten, genug sie fing plötzlich an zu sprechen und machte einen fruchtlosen Versuch sich von den Männern, die sie hielten, los zu machen.

Bernardino rief indessen laut nach der Fackel, ferne Stimmen antworteten, verschiedene Personen näherten sich, und in demselben Augenblick flammte ein Licht auf dem Schloßhofe. Er rief aufs neue nach der Fackel, und die Männer schleppten Emilien durch das Thor. Nicht weit davon an der Schloßmauer sah sie den Menschen der dem Thürsteher das Licht

abgenommen hatte, einem Manne leuchten, der sehr geschäftig war, den Sattel eines Pferdes zu verändern.

„Was hältst du dich doch unnütz dort auf, rief Bernardino mit einem Fluch, als er den Reutern nahe kam. Eile doch, eile!“

Der Sattel wird gleich in Ordnung seyn, erwiederte der Mann, der ihn befestigte. Bernardino fluchte aufs neue über seine Nachlässigkeit und Emilie, die schwach um Hülfe rief, wurde zu den Pferden geschleppt, während die Kerls stritten, auf welches sie gesetzt werden sollte, da das für sie bestimmte noch nicht fertig war. In diesem Augenblick drang eine helle Beleuchtung aus dem großen Thore hervor, und sie hörte sogleich Annetens helle Stimme, noch mehrere Personen die heran naheten, überschreyen. Sie erkannte Montoni und Cavigni, denen eine menge Kerle von abscheulichem Ansehn folgte, die sie aber nicht mehr mit Schrecken sondern mit Hoffnung betrachtete, denn in diesem Augenblicke fürchtete sie keine Gefahr mehr, die innerhalb des Schlosses auf sie warten konnte, aus dem sie noch kürzlich und ängstlich zu entfliehen wünschte. Die Gefahren, welche ihr von aussen drohten, hatten alle andre Furcht verschlungen.

Es erfolgte ein kurzer Streit zwischen beyden Parteyen, die des Montoni trug jedoch für diesesmahl den Sieg davon, und die Reuter, die entweder wahrnahmen, daß die Zahl ihnen überlegen war, oder nicht sehr bey der Sache interessirt seyn mochten, sprengten davon. Bernardino war weit genug gelaufen, um sich in der Dunkelheit zu verlieren und Emilie wurde ins Schloß zurück gebracht. Als sie über den Hof zurück kam, drang die Erinnerung an den Anblick im Zimmer mit allen Schrecknissen in ihre Seele; und als sie bald darauf das Thor zumachen hörte, das sie aufs neue in diese Mauern einschloß, schauderte sie vor sich selbst und die Gefahr, der sie entgangen war, beynahe vergessend, konnte sie kaum glauben, daß es jenseits derselben etwas anders als Einheit und Frieden gäbe.

Montoni hieß Emilien in dem Sprachzimmer auf ihn warten; er erschien bald und befragte sie mit finstern Gesichte wegen dieser geheimnißvollen Begebenheit. Wiewohl sie ihn jetzt als den Mörder ihrer Tante mit Schrecken betrachtete, und kaum wußte, was sie auf seine ungeduldigen Fragen antwortete, so überzeugten ihn doch ihre Antworten und ganzes Benehmen, daß sie keinen freywilligen Antheil an dem ganzen Plane genommen hatte, und er schickte sie bey dem Eintritt seiner Bedienten fort, denen er auftrug, weiter in der Sache zu forschen und die Mitschuldigen an den Tag zu bringen.

Emilie hatte schon eine lange Zeit in ihrem Zimmer zugebracht, bevor der Aufruhr ihrer Seele ihr zuließ, sich das Geschehene zurückzurufen. Dann aber trat aufs neue die todte Gestalt hinter dem Vorhange vor ihre

Einbildungskraft, und sie stieß einen Schrey aus, der Annetten um so mehr erschreckte, da Emilie sich enthielt, ihre Neugier über die Ursache zu befriedigen; denn sie fürchtete, ihrer Unvorsichtigkeit ein so schreckliches Geheimniß anzuvertrauen, dessen Entdeckung Montonis schleunigste Rache auf sie selbst bringen konnte.

Also gezwungen alle Schrecken des Geheimnisses, das sie zu Boden drückte, in sich selbst zu verschließen, schien ihre Vernunft unter dem unleidlichen Gewicht zu schwanken. Sie heftete oft einen wilden, unstätten Blick auf Annetten, hörte entweder gar nicht, was sie sprach, oder gab verkehrte Antworten. Lange Anfälle von Abwesenheit folgten herauf; Annette sprach zu wiederhohlnmahlen, allein ihre Stimme schien keinen Eindruck auf die Sinne der lange gequälten Emilie zu machen; sie saß starr und schweigend, ausser daß sie von Zeit zu Zeit einen schweren Seufzer, aber ohne Thränen ausstieß.

Voll Angst über ihren Zustand verließ Annette endlich das Zimmer um Montoni Nachricht zu geben. Die wilde Beschreibung, die ihm das Mädchen von Emilien machte, bewegte ihn, ihr sogleich in ihr Zimmer zu folgen.

Bey dem Ton seiner Stimme schlug Emilie die Augen auf, und ein Strahl von Erinnerung schien durch ihre Seele zu dringen; sie stand sogleich von ihrem Stuhle auf und schlich in eine ferne Ecke des Zimmers. Er milderte die gewöhnliche Härte seines Tons indem er mit ihr sprach; allein sie sah ihn mit halb forschenden halb erschrocknem Blick an, und antwortet nur ein unvernünftliches Ja auf alles was er sagte. In ihrer Seele schien noch immer kein anderer Eindruck als Furcht zu herrschen.

Annette konnte keine Erklärung dieses Zufalls geben; nachdem Montoni lange vergebens gesucht hatte, sie zum Reden zu bringen, zog er sich zurück und trug Annetten auf, die Nacht bei ihr zu bleiben und ihm früh Morgens Nachricht von ihrem Zustande zu geben.

Sobald er fort war, kam Emilie wieder hervor und fragte, wer der fremde Mensch gewesen wäre. Annette sagte: es war der Signor - Signor Montoni; Emilie wiederholte den Nahmen verschiedenemahl als wenn sie sich nicht besinnen könnte, plötzlich aber schrie sie laut auf und verfiel wieder in Tiefsinn.

Annette brachte sie mit Mühe ins Bette; Emilie untersuchte es mit forschendem, verstörtem Blick, ehe sie sich hineinlegte, zeigte mit dem Finger darauf und drehte sich dann mit einem Schauer um zu Annetten, die nun aufs höchste erschreckt, nach der Thüre eilte, um noch eine Person zur Wache zu rufen. Als Emilie sie fortgehn sah, rief sie ihren Nahmen und bath sie mit dem natürlichen, sanft klagenden Ton ihrer Stimme, sie nicht



zu verlassen: – denn ach! seit mein Vater starb, setzte sie seufzend hinzu, verläßt mich alles! –

„Ihr Vater, Fräulein, war längst gestorben, ehe sie mich kannten, sagte Annette.

„Ach ja! er war es, erwiderte Emilie und ihre Thränen fingen an zu fließen. Sie weinte nun still und lange, worauf sie ruhig wurde und endlich in Schlaf fiel. Annette war behutsam genug, sie nicht in ihren Thränen zu stören. Dieß Mädchen, eben so zärtlich als sie einfältig war, verlor in diesen Augenblicken alle Furcht im Zimmer zu bleiben, und wachte bey Emilien ganz allein die lange Nacht.

## Zweytes Kapitel.

Ein wohlthätiger Schlaf erquickte Emiliens Lebensgeister. Als sie am andern Morgen erwachte, sah sie Annetten mit Verwunderung an, die schlafend in einem Stuhl neben dem Bette saß, und suchte dann sich zu besinnen; allein die Begebenheiten der vorigen Nacht waren aus ihrem Gedächtnisse verwischt, welches keine Spur von dem Vergangnen zu behalten schien, und sie betrachtete Annetten noch immer als diese erwachte.

„O mein theures Fräulein, kennen Sie mich?“ rief sie.

„Warum sollte ich dich nicht kennen? Du bist ja Annette, aber warum sitztest du so bey mir?“

„O Sie sind sehr krank gewesen, theuerstes Fräulein in der That sehr krank, ich dachte wahrhaftig“ –

„Das ist doch seltsam, sagte Emilie, indem sie sich noch immer zu besinnen suchte; allein mich dünkt, daß meine Fantasie von schrecklichen Träumen gequält wurde. Gütiger Gott, fuhr sie plötzlich auffahrend, fort; es kann doch nichts weiter als ein Traum gewesen seyn!“

Sie heftete einen erschrockenen Blick auf Annetten, die in der Absicht sie zu beruhigen, in die Worte ausbrach, ja Fräulein, es war mehr als ein Traum; allein nun ist alles vorüber.

„Sie ist also ermordet! sagte Emilie in sich gekehrt, und schauderte zusammen. Annette schrie, denn da sie nicht wußte, worauf sich Emiliens Worte bezogen, glaubte sie ihren Verstand aufs neue zerrüttet. Sobald sie aber erklärt hatte, was sie eigentlich meinte, besann sich Emilie, daß man sie hatte entführen wollen, und fragte, ob der Anstifter dieses Bubenstücks entdeckt sey. Annette antwortete, nein, wiewohl man ihn leicht errathen könnte, und sagte Emilien daß sie ihr ihre Befreyung zu danken hätte.

Diese suchte die Bewegung, welche bey der Erinnerung an ihre Tante in ihr entstand, zu unterdrücken, und schien Annetten ruhig anzuhören, ob sie gleich in der That kaum ein Wort vernahm.

„Und so gnädiges Fräulein, fuhr Annette fort – nahm ich mir vor Bernardinos Geheimniß zu belauschen, weil er sich geweigert hatte, es mir zu sagen: ich beobachtete sie auf der Terrasse, und sobald er die andere Thüre aufgemacht hatte, schlich ich mich aus dem Schlosse um Ihnen zu folgen: denn, dachte ich bey mir selbst, etwas gutes kann unmöglich im Werke seyn, warum sollte er sonst so geheim thun. Er hatte die Thüre hinter sich nicht verriegelt, und als ich sie aufmachte, sah ich bey dem Schimmer der Fackel am andern Ende des Ganges, welchen Weg sie nahmen. Ich folgte dem Lichte in einiger Entfernung, bis Sie an das Gewölbe von der Kapelle kamen; denn hier fürchtete ich mich weiter zu gehn wegen der seltsamen Dinge, die ich von diesem Gewölbe gehört hatte. Aber nun mochte ich eben so wenig in der Dunkelheit alleine weiter zurückgehn; ich entschloß mich aber doch Ihnen zu folgen und schlich Ihnen nach, bis sie an den großen Hof kamen, denn hier fürchtete ich, möchte er mich gewahr werden. Ich blieb wieder an der Thüre stehn, und wartete bis Sie am Thore waren, und so wie sie die Treppe hinauf stiegen, schlich ich hinter her. Als ich aber unter den Thorweg kam, hörte ich aussen Pferde stampfen, und verschiedene Stimmen reden. Man fluchte, daß Bernardino Sie nicht herausbrächte, und in dem Augenblick hätte er mich packen können, denn er kam die Treppe weiter herunter, und ich behielt kaum Zeit, mich davon zu machen. Allein ich hatte nun genug gehört, und beschloß ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten und Sie, gnädiges Fräulein, zu retten: denn ich rieth gleich, daß es so ein Stückchen von dem Graf Morano seyn möchte, ohngeachtet er das Schloß verlassen hatte. Ich lief in das Schloß, und hatte Mühe mich durch alle die Gänge zu finden. Allein was sonderbar ist; ich vergaß ganz, mich nach den Geistern umzusehen, die in dem Gewölbe seyn sollten, obgleich ich um der ganzen Welt willen nicht wieder hin gehen möchte. Zu gutem Glück waren der Signor und Signor Cavigni noch auf, und so brachten wir geschwind genug einen Zug auf die Beine, der groß genug war, den Herrn Bernardino und alle seine Spitzbuben in die Flucht zu jagen.

Annette hörte auf zu sprechen, allein Emilie schien noch immer zu hören. Endlich sagte sie plötzlich: „ich denke ich will selbst zu ihm gehn! wo ist er?“

Annette fragte, wen sie meinte.

„Den Signor Montoni erwiederte Emilie. Ich will mit ihm sprechen.“

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Annette, die sich an den Befehl erinnerte, den der Signor ihr die vorige Nacht wegen Emilie gegeben hatte, stand auf und sagte, daß sie ihn aufsuchen wollte.

Des ehrlichen Mädchens Verdacht auf den Graf Morano war vollkommen richtig; auch Emilie hielt ihn für den Urheber, sobald sie darüber nachdachte; und Montoni, der gar nicht daran zweifelte, kam nunmehr auf den Gedanken, das jener Wein wohl auf Anstiften des Grafen vergiftet worden wäre.

Die Versicherungen von Reue, die Morano Emilien unter dem Schmerz seiner Wunden ablegte, waren in diesem Augenblick aufrichtig: allein er irrte sich in dem Gegenstande seines Kammers, denn indem er die Grausamkeit seiner gehabten Absicht zu verkennen glaubte, beklagte er nur das Leiden, daß sie ihm zugezogen hatte. So wie dieses Leiden sich verminderte, lebten seine vorigen Absichten wieder auf, bis er sich nach gänzlich hergestellter Gesundheit aufs neue fähig zu einer kühnen Unternehmung glaubte. Der Thürsteher, der ihm zuvor gedient hatte, ließ sich willig zum zweytenmahl bestechen, und nachdem er die Art und Weise, Emilien ans Thor zu locken, mit ihm beredet hatte, verließ er öffentlich das Dorf, wohin er nach dem Duell gebracht wurde und verbarg sich mit seinen Leuten in einem andern etwas weiter entlegnen Orte. Von da schickte er in der Nacht, die Bernardino ihm bestimmte, seine Leute nach dem Schlosse zurück; während er selbst Emilien's Ankunft in dem Dorfe erwartete, von wo er sie unverzüglich nach Venedig bringen wollte. Wie dieser zweyte Plan vereyelt wurde, haben wir bereits erfahren, allein die Wuth und Leidenschaft dieses italienischen Liebhabers übersteigt alle Beschreibung.

Nachdem Annette ihren Bericht von Emilien's Befinden und von ihrem Wunsche ihn zu sehn, an Montoni abgestattet hatte, antwortete er, daß sie in einer Stunde in das Sprachzimmer zu ihm kommen möchte. Emilie wollte über den Gegenstand, der ihr so schwer auf dem Herzen lag, mit ihm sprechen; doch wußte sie selbst nicht, ob sie etwas Gutes dadurch bewirken würde, und oft bebte sie sogar voll Schrecken vor dem Gedanken, in seine Gegenwart zu treten, zurück. Sie wünschte auch ihn zu bitten, wiewohl sie beynahe an der Erfüllung ihrer Bitte verzweifelte – daß er ihr, da ihre Tante nicht mehr lebte, erlauben möchte, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Während ihre Gedanken hin und her irrten, kam eine Bothschaft, daß Montoni sie erst den andern Tag sehn könnte: und sie fühlte sich für diesen Augenblick wie von einer großen Last befreyt. Annette sagte, sie glaubte, daß die Ritter sich aufs neue zum Kriege rüsteten: denn der ganze Hof wäre voll Pferde und Reuter, und sie hätte gehört, daß die übrigen, die

schon im voraus gegangen wären, wieder auf dem Schlosse erwartet würden.

Annette hätte lange fortreden können, ohne von Emilien unterbrochen zu werden, die schweigend, und unaufmerksam in Gedanken vertieft da saß, und den ganzen Tag in einer feyerlichen Ruhe hinbrachte, die oft auf eine übermäßige Anstrengung unsrer Seelenkräfte durch Leiden zu folgen pflegt.

So wie die Nacht heran kam, erinnerte sich Emilie an die geheimnißvolle Musik, die sie oft mit einer ihr selbst unerklärlichen Bewegung gehört hatte, und wünschte, daß diese sanften Töne wiederkehren möchten. Die Gewalt des Aberglaubens bemeisterte sich der Schwäche ihrer lange gequälten Seele. Sie blickte mit schwärmerischer Erwartung zu dem Schutzgeist ihres Vaters hinauf und beschloß, Annetten fortzuschicken, um allein auf die Wiederkehr dieser Töne zu warten. Allein es war noch nicht um die Zeit, wo sich die Musik hören ließ, und bemüht, ihre Gedanken von qualvollen Gegenständen abzuziehn, setzte sie sich mit einem der wenigen Bücher, die sie aus Frankreich mitgebracht hatte, nieder. Ihre Seele aber wollte sich nicht zwingen lassen, sie blieb bewegt und unruhig und ging oft ans Fenster, um nach einem Ton zu lauschen. Einmahl glaubte sie eine Stimme zu hören, als aber alles ausser dem Fenster still blieb, schloß sie, daß ihre Fantasie sie getäuscht hätte.

So verstrich die Zeit bis es zwölfte schlug, worauf die fernen Töne, die durch das Schloß summten aufhörten, und tiefer Schlaf über das Ganze zu herrschen schien. Emilie setzte sich ans Fenster, wo sie bald durch sehr ungewöhnliche Töne, welche nicht einer Musik sondern den leisen Klagen einer Person in Schmerzen glichen aus ihrer Träumerey geweckt wurde. Ihr Herz schlug immer heftiger, und sie wurde überzeugt, daß diese Töne mehr als eingebildet waren. Immer hörte sie von Zeit zu Zeit schwache Klagen und suchte zu entdecken, woher sie kämen. Unter ihr lagen noch verschiedne, lange verschlossen gewesene Zimmer, die an den Wall stießen, und da der Ton aus einem derselben zu kommen schien, lehnte sie sich aus dem Fenster, um zu sehn, ob ein Licht zu bemerken wäre. So viel sie sehn konnte, waren die Zimmer ganz dunkel, allein in einiger Entfernung unten auf dem Wall, schien sich etwas zu bewegen.

Der schwache Schimmer, den die Sterne verbreiteten, setzte sie nicht in Stand, den Gegenstand zu erkennen, doch hielt sie es für eine Schildwache und stellte ihr Licht in eine ferne Ecke des Zimmers, um nicht bey ihren fernern Beobachtungen bemerkt zu werden.

Sie sah immer denselben Gegenstand. Jetzt schlich es am Walle hin, nach ihrem Fenster zu, und sie glaubte, nun eine menschliche Gestalt zu

unterscheiden, allein die Stille, womit es sich bewegte, überzeugte sie, daß es keine Schildwache war. So wie es näher kam, war sie unschlüssig ob sie sich zurück ziehen sollte; eine brennende Neugier machte sie geneigt zu bleiben, eine Furcht aber vor einem unbekanntem Etwas warnte sie, sich zurückzuzieh'n.

Indem kam die Gestalt ihrem Fenster gegen über und blieb unbeweglich stehen. Alles blieb still; sie hatte nicht einmahl einen Fuß rauschen gehört, und das Feyerliche dieses Schweigens, mit der geheimnißvollen Gestalt vor ihr, zusammengenommen, machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie das Fenster verlassen wollte, als sie plötzlich die Gestalt zusammenfahren und den Wall hinuntergleiten sah, worauf sie sich bald in der Dunkelheit der Nacht verlor. Emilie sah noch eine Weile unverwandt auf den Weg, den sie gekommen war, und zog sich dann voll Nachdenken über diese seltsame Erscheinung, in ihr Zimmer zurück. Sie konnte kaum zweifeln, daß sie etwas übernatürliches gesehn hätte.

Als sie wieder mehr zu sich selbst gekommen war, suchte sie eine andre Erklärung herauszubringen. Sie erinnerte sich an verschiednes, was man von Montonis kühnen Unternehmungen ihr gesagt hatte, und es fiel ihr ein, daß dieses vielleicht ein Unglücklicher gewesen wäre, den seine Banditen geplündert und hieher gebracht hätte, und daß vielleicht auch die Musik, die sie zuvor gehört hatte, von ihm käme.

Ein andermahl dachte sie wieder, daß es vielleicht eine Person sey, die Absichten auf das Schloß habe; allein die klagenden Töne widersprachen auch diesem. Sie konnte auf keine Weise herausbringen, wer oder was für ein Wesen es seyn möchte, das in dieser einsamen Stunde umher schlich und in solchen wehmüthigen Tönen seine Klagen aushauchte (denn sie konnte sich von dem Gedanken nicht losmachen, daß die Musik, welche sie so oft gehört, mit dieser Erscheinung zusammenhinge). Die Einbildungskraft trat wieder in ihre Rechte und rief den Glauben an das Übernatürliche hervor.

Indessen nahm sie sich vor, die folgende Nacht zu wachen, um vielleicht Aufklärung ihrer Zweifel zu finden; sie war beynahe entschlossen, die Gestalt anzureden, wenn sie sich wieder zeigen würde.

### **Drittes Kapitel.**

Den folgenden Tag ließ sich Montoni wiederum bey Emilien entschuldigen, die dieses nicht wenig befremdete. Das ist doch sonderbar, sagte sie, sein Gewissen ~~Die sagt ihm die Absicht meines Besuchs und er~~ verschiebt ihn,

um einer Erklärung auszuweichen. Sie war nunmehr beynahe entschlossen, sich ihm in den Weg zu werfen, doch hielt eine gewisse Furcht sie ab.

Gegen Abend kam die zweyte Parthie der irrenden Ritter nach dem Schlosse zurück. Emilie hörte bis in ihr entlegnes Zimmer das laute Jauchzen und Jubelgeschrey, das dem wilden Geschrey der Furien glich, wenn sie ein scheusliches Opferfest feyern. Sie fürchtete sogar, daß sie mit irgend einer barbarischen That umgingen; allein Annette sagte ihr, daß sie nur über den mitgebrachten Raub triumphirten. Dieser Umstand bestärkte sie in den Glauben, daß Montoni wirklich der Hauptmann einer Räuberbande geworden sey, und seine zertrümmerten Glücksumstände durch Beraubung der Reisenden wieder herstellen wollte.

So natürlich auch diese Vermuthung für sie seyn mochte, so irrte sie doch zum Theil, denn sie kannte weder den Zustand dieses Landes, noch die Art, wie die häufigen Kriege in demselben geführt wurden.

Mit Rückkehr der Nacht nahm Emilie ihren Platz am Fenster wiederum ein. Der Mond stieg heute hinter den dicken Wäldern auf; und Emilie versprach sich einen glücklichern Erfolg ihrer Beobachtungen, wenn die geheimnißvolle Gestalt wieder erschiene. Nur war sie aufs neue unschlüssig, ob sie es wagen sollte, sie anzureden, sie fühlte einen unwiderstehlichen Trieb dazu, doch hielt zu gleicher Zeit eine gewisse bange Furcht sie zurück.

Wenn es jemand wäre, der Absichten auf das Schloß hätte, sagte sie, so könnte meine Neugier mir üble Folgen zuziehn, allein die geheimnißvolle Musik und die klagenden Töne, die offenbar von niemand andern herrühren, beweisen daß er nicht mein Feind seyn kann.

Sie dachte darauf an ihre unglückliche Tante, und schauernd vor Schmerz und Schrecken ergriffen die Bilder ihrer Einbildungskraft ihre Seele mit aller Stärke der Wahrheit und sie glaubte, daß die Gestalt ein Geist gewesen sey. Sie zitterte, konnte kaum Athem hohlen, eine Eißkälte ergoß sich über ihre Wangen und ihre Furcht überwältigte auf eine Weile ihren Verstand. Ihre Entschlossenheit verließ sie, und sie dachte nun nicht länger daran, die Gestalt, wenn sie erschiene, anzureden.

So verstrich die Zeit, die sie am Fenster saß, geschreckt durch Erwartung und durch die Dunkelheit und Stille der Mitternacht. Sie sah nur verworren im Mondlicht Berge und Wälder, einen Haufen Thürme, die den westliche Flügel des Schlosses bezeichneten und die Terrasse unten, sie hörte keinen Laut ausser von Zeit zu Zeit die Parole der ablösenden Schildwache. Es war spät, sie fühlte sich müde vom Wachen und fing an die Wirklichkeit der nächtlichen Erscheinung zu bezweifeln, doch war ein

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

so lebhafter Eindruck in ihrer Seele zurückgeblieben, daß sie sich vornahm, die folgende Nacht wieder zu wachen.

Montoni ließ den andern Tag nichts von sich hören; Emilie aber, die mehr als je ihn zu sprechen wünschte, ließ ihn durch Annetten fragen, um welche Stunde er sie vorlassen wollte. Er bestimmte elf Uhr, und Emilie stellte sich pünktlich ein. Er befand sich mit verschiedenen seiner Officiere in dem Sprachzimmer; sie war betroffen und wurde es noch mehr, als er ohne sie zu bemerken, das Gespräch mit seinen Freunden fortsetzte, bis einer von ihnen sich umsah, Emilie erblickte und in einen lauten Ausruf ausbrach. Sie wollte zurückgehn als Montonis Stimme sie aufhielt. „Ich wünschte mit Ihnen zu reden, Signor, wenn Sie bequemere Zeit haben,“ war alles was sie mit stammelnder Stimme herausbringen konnte.

„Dieß sind Freunde von mir, erwiederte er, sie können alles hören, was Sie mir zu sagen haben.“

Emilie wandte sich ohne zu antworten von dem rauhen Blicke der Ritter ab und Montoni folgte ihr durch den Saal in ein kleines Zimmer, dessen Thüre er mit Heftigkeit zuschlug. Wenn sie in sein finstres Gesicht sah, glaubte sie aufs neue den Mörder ihrer Tante vor sich zu sehn, und Entsetzen bemächtigte sich ihrer so sehr, daß sie nicht Sammlung genug behielt, die Ursache ihres Besuchs zu sagen, ja sie getraute sich nicht einmahl Madam Montonis Nahmen zu nennen.

Montoni fragte sie endlich voll Ungeduld, was sie von ihm verlangte.

Sie sagte ihm nun, daß sie wünschte nach Frankreich zurückzukehren, und um seine Erlaubniß bäthe. Als er sie aber befremdet ansah und nach der Ursache ihrer Bitte fragte, stammelte sie, wurde bleicher, fing an zu zittern, und wäre beynahe zu seinen Füßen nieder gesunken. Er sah ihre Bewegung mit anscheinender Gleichgültigkeit und unterbrach das Stillschweigen bloß damit, daß er sagte er müsse gehen. Sie wiederholte ihre Bitte noch einmahl, und als er sie durchaus abschlug, erweckte Unwillen ihre schlummernden Kräfte.

„Ich kann nicht länger mit Anstand hier bleiben, sagte sie, und ich möchte wohl fragen, mit welchem Rechte Sie mich zurück halten.“

„Es ist mein Wille, daß Sie hier bleiben, sagte Montoni und legte die Hand an die Thüre um zu gehn, lassen Sie sich das genug seyn.“

Emilie bedachte, daß sie von seinem Willen nicht appelliren konnte, und machte einen schwachen Versuch ihn zu bereden, gerecht zu seyn. So lange meine Tante lebte, Signor, sagte sie mit zitternder Stimme, war mein Aufenthalt nicht unschicklich, aber jetzt, da sie nicht mehr ist, wäre es doch wohl billig, mich abreisen zu lassen.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

„Wer hat Ihnen gesagt, daß Madame Montoni todt ist? fragte Er mit forschendem Blick? Emilie besann sich, denn niemand hatte es ihr gesagt und sie wagte nicht des Anblicks in dem Zimmer zu erwähnen, der sie davon überzeugt hatte.

„Wer hat es Ihnen gesagt,“ wiederholte er noch finsterer. „Ach ich weiß es nur zu gut, erwiderte Emilie, erlassen Sie mir die schreckliche Erläuterung.“

Sie setzte sich auf eine Bank nieder, um sich aufrecht zu halten. „Wenn Sie wünschen, sie zu sehen, so steht es Ihnen frey. Sie liegt in dem östlichen Thurm.“

Er ging fort, ohne ihre Antwort zu erwarten und kehrte wieder zu seinen Gefährten zurück, die über die gemachte Entdeckung scherzen wollten: allein Montoni schien keinen Gefallen an diesem Spaße zu finden und sie veränderten sogleich das Gespräch.

Emilie war durch Montonis letzte Worte so betäubt worden, daß sie gar nicht an seine Erklärung, sie im Schlosse zurück zu behalten, sondern nur an ihre unglückliche Tante dachte, die im östlichen Thurme liegen sollte. Die Überreste seiner Frau so lange unbegraben zu lassen, verrieth eine Fühllosigkeit, deren sie selbst Montoni kaum fähig geglaubt hätte.

Nach einem langen Kampfe beschloß sie, sich seiner Erlaubniß in den Thurm zu gehen, zu bedienen und einen letzten Scheideblick auf die Überreste ihrer unglücklichen Tante zu werfen. Mit diesen Vorsatz ging sie auf ihr Zimmer zurück, und während sie auf Annetten wartete, suchte sie Fassung für den bevorstehenden Anblick zu sammeln. Obgleich sie davor erbebte, fühlte sie doch, daß es ihr in der Folge zur Beruhigung gereichen würde, diese letzte Pflicht erfüllt zu haben.

Annette erschien und da alle ihre Versuche, Emilien von ihrem Vorsatze abzubringen, fruchtlos blieben, ließ sie sich mit vieler Mühe bereden, sie in den Thurm zu begleiten. Nichts auf der Welt aber konnte sie dahin bringen zu versprechen, daß sie mit in das Zimmer des Todes gehn wollte.

Sie verließen nun den Corridor; als sie eben den Fuß der Wendeltreppe erreichten, weigerte sich Annette mit zu kommen, und Emilie ging alleine weiter. Als sie die Spuren von Blut sah, die sie schon jenesmahl bemerkt hatte, erstarben ihre Lebensgeister; sie mußte sich auf den Stufen niederlassen, und beschloß beynahe, nicht weiter zu gehen. Nach wenig Minuten kehrte ihr Muth zurück, und sie verfolgte ihren Weg.

Als sie den Vorsaal erreichte, an welchen das Zimmer stieß, erinnerte sie sich, daß die Thüre verschlossen gewesen war, und fürchtete, es wieder so zu finden, allein sie hatte dießmahl geirrt; die Thüre öffnete sich auf einmahl in ein dunkles stilles Zimmer, wo sie sich furchtsam umhersah



und dann langsam hinein ging, als eine dumpfe Stimme sich hören ließ. Emilie, die weder zu sprechen, noch sich von der Stelle zu bewegen vermochte, gab keinen Laut von sich. Die Stimme sprach wieder, es schien ihr als wenn es die Stimme ihrer verstorbenen Tante wäre; sie stürzte halb ausser sich auf ein Bette zu, daß in einer fernen Ecke stand und zog die Vorhänge auf. Sie sah ein bleiches, abgezehrttes Gesicht. Sie starrte zurück, trat wieder heran und schauderte als sie eine abgezehrte Hand aufnahm, die auf der Decke ausgestreckt lag. Sie ließ sie fallen und sah wieder mit langem, sinnlosen Staunen das Gesicht an. Es war wirklich Madame Montoni, aber so entstellt durch Krankheit, daß man kaum noch eine Ähnlichkeit wahrnahm. Sie lebte noch und schlug ihre schweren Augen zu ihrer Nichte auf.

„Wo sind Sie so lange gewesen, sagte sie dumpf; ich dachte, Sie hätten mich verlassen?“

„Leben Sie wirklich? rief Emilie endlich, oder ist dieß nur eine schreckliche Erscheinung? – Sie erhielt keine Antwort und ergriff wieder die Hand. Dieß ist wirklich Substanz, rief sie, aber es ist kalt wie Marmor. O wenn sie wirklich leben, rief sie in einer Art von Verzweiflung, indem sie die Hand fallen ließ, so reden Sie – reden Sie, damit ich nicht meine Sinne verliere, sagen Sie, daß Sie mich kennen.“

„Ich lebe, erwiederte Madame Montoni – ich erkenne Sie für meine Nichte, aber ich fühle daß ich im Begriff bin zu sterben.“

Emilie ergriff heftig ihre Hand und weinte laut. Beyde schwiegen einige Augenblicke, Emilie bemühte sich dann, sie zu trösten und fragte, was sie in diesen kläglichen Zustand gebracht hätte.

Als Montoni sie auf den unwahrscheinlichen Verdacht, ihm nach den Leben getrachtet zu haben, in den Thurm bringen ließ, befahl er seinen Leuten das strengste Geheimniß an. Er hatte dabey den doppelten Bewegungsgrund, ihr den Trost von Emiliens Besuchen abzuschneiden, und sich eine Gelegenheit zu sichern, sie insgeheim aus der Welt zu schaffen, wenn sein Argwohn sich bestätigte – er behielt sie unter strenger Wache in den Thurm eingesperrt, und hatte ohne Mitleid und Gewissensbisse in einem heftigen Fieber sie fühllos und verwaist da liegen lassen, bis sie in diesen Zustand gerathen war.

Die Spuren von Blut, die Emilie auf der Treppe fand, rührten von der unverbundenen Wunde eines der Menschen her, die Madame Montoni den Thurm herauftrugen. In der Nacht hatten sie sich begnügt, die Thüre zuzumachen und von der Wache zu gehen; und deswegen hatte Emilie bey ihrer ersten Nachsuchung den Thurm so still und verödet gefunden.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Als sie damahls versuchte, die Thüre aufzumachen, schlief ihre Tante, und sie schloß aus der tiefen Stille, daß sie nicht mehr lebe. Der Anblick in dem Zimmer über dem Thore war der Leichnam eines Mannes, der in dem letzten Gefecht geblieben war; der nähmliche, den man in des Bedienten Zimmer trug, als sie dort Zuflucht vor dem Lärmen suchte. Dieser Mann hatte einige Tage an seinen Wunden gelegen, und bald nach seinem Tode wurde sein Körper von dem Lager, worauf er starb, hinweggebracht, um in dem Gewölbe unter der Kapelle, durch welche Emilie und Bernardino nach dem Zimmer gingen, begraben zu werden.

Nachdem Emilie tausend Fragen an ihre Tante gethan hatte, ging sie von ihr um Montoni aufzusuchen. Der Zustand ihrer Tante lag ihr jetzt zu sehr am Herzen, als daß sie an die üble Behandlung, die sie sich selbst zuziehn konnte, und an die Unwahrscheinlichkeit, daß er ihre Bitte gewähren würde, hätte denken sollen.

„Madame Montoni ist dem Tode nahe, Signor! sagte sie, sobald sie ihn sah. Ihre Rache wird sie doch nicht bis zum letzten Augenblicke verfolgen! Vergönnen Sie, daß man sie aus diesem wüsten Aufenthalte in ihr eignes Zimmer bringt, und ihr die nothwendige Hülfe leistet.“

„Wozu kann das helfen, wenn sie dem Tode so nahe ist, sagte Montoni mit anscheinender Gleichgültigkeit!“

„Dazu wenigstens, um Ihr Gewissen von einem kleinen Theile der Qualen zu befreyn, die Sie in ähnlicher Lage einst dulden werden, sagte Emilie in unvorsichtiger Hitze, die ihr Montoni sogleich dadurch fühlbar machte, daß er ihr befahl, ihm aus den Augen zu gehen. Sie vergaß alle Empfindlichkeit! Mitleid mit dem kläglichen Zustande ihrer Tante, die ohne alle Hülfe sterbend da lag, verschlang alles andere Gefühl und sie sparte nicht das demüthigste Flehen, um ihn zum Erbarmen gegen seine Frau zu bewegen.

Er blieb lange verhärtet gegen alles was sie sagte; endlich aber schien das göttliche Gefühl des Mitleids, das aus Emiliens Augen strahlte, sein Herz zu rühren. Sich seiner bessern Gefühle schämend, wandte er sich halb mürrisch, halb erweicht von ihr weg; endlich aber willigte er ein, daß seine Frau in ihr eignes Zimmer gebracht werden, und daß Emilie sie verpflegen sollte. Emilie die eben so sehr fürchtete, daß diese Hülfe zu spät kommen, als daß Montoni seine Erlaubniß zurücknehmen möchte, nahm sich kaum die Zeit ihm zu danken; sie machte eilig mit Annetten das Bette für Madame Montoni zurechte, und brachte ihr eine Herzstärkung, damit ihr schwacher Körper die Bewegung in ein andres Zimmer aushalten könnte.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Sie war kaum in ihr Zimmer gebracht, als ihr Mann den Befehl schickte, sie im Thurme zu lassen; allein Emilie, dankbar froh, daß sie so geeilt hatte, meldete ihm daß sein Befehl zu spät käme, und daß sie eine zweyte Veränderung nicht überleben würde.

Emilie wich den ganzen Tag nicht von ihrer Tante Seite, außer um ihr die nothwendigen Stärkungen zu bereiten. Madame Montoni nahm sie mit stiller Ergebung an, wiewohl sie zu fühlen schien, daß es zu spät war, sie zu retten, sie schien auch das Leben nicht mehr zu wünschen. Emilie wartete ihrer mit der zärtlichsten Sorgfalt; sie sah in dem armen Geschöpfe vor ihr nicht mehr die gebietherische Tante, sondern die Schwester ihres geliebten Vaters in einer Lage, die all ihr Mitleid und Güte aufrief. Sie wollte auch die Nacht bey ihr bleiben, allein die Tante verboth dies durchaus, und bestand darauf, daß sie sich zur Ruhe legen und Annetten bey ihr lassen sollte. Emilie bedurfte wirklich Ruhe, da ihr Körper und Geist so sehr angegriffen waren, doch wollte sie Madam Montoni nicht eher bis nach Mitternacht verlassen, ein Zeitpunkt, den die Ärzte für sehr kritisch halten.

Bald nach zwölfte sagte sie ihr traurig gute Nacht und band Annetten ein, ja sorgsam zu wachen und sie zu rufen, wenn es schlimmer würde. Sie war niedergeschlagener als je über den kläglichen Zustand ihrer Tante, deren Genesung sie kaum zu hoffen wagte. Auch für ihr eignes Unglück sah sie kein Ende; eingesperrt in ein entlegenes Schloß, unerreichbar ihren Freunden – wenn sie noch Freunde besaß – ja selbst unerreichbar dem Mitleiden fremder Menschen, und gänzlich in der Gewalt eines Mannes, der zu jeder Handlung fähig war, die Eigennutz oder Ehrgeitz eingeben konnten.

Mit diesem melancholischen Betrachtungen und eben so traurigen Vorahndungen beschäftigt, legte sie sich nicht gleich zur Ruhe, sondern lehnte sich gedankenvoll ans offene Fenster. Die Scene vor ihr von Wäldern und Bergen, die im Mondlichte ruhten, machten einen traurigen Contrast mit dem Zustande ihrer Seele; allein das einsame Rauschen dieser Wälder, und die Ansicht auf die schlafende Landschaft, milderte nach und nach die Heftigkeit ihrer Empfindung und stimmte sie zu sanften Thränen.

Sie weinte eine Zeitlang fort, verloren für alles ausser für ein sanftes Gefühl ihres Unglücks. Als sie endlich das Schnupftuch von den Augen nahm, sah sie auf der Terrasse unten die Gestalt starr und unbeweglich ihrem Fenster gegen über stehen. Sie fuhr zurück, und der Schrecken überwältigte eine Zeitlang die Neugier. Endlich ging sie wieder ans Fenster; noch stand die Gestalt da; sie zwang sich, sie zu betrachten, war aber unvermögend zu sprechen; der Mond schien helle, und vielleicht verhinderte sie nur die Bewegung ihrer Seele, das Wesen vor ihr genau zu erken-

Die Liebe ist ein Heiliges Geheimnis

nen. Es stand noch unbeweglich und sie fing an zu zweifeln, ob es wirklich lebendig wäre.

Ihre irrenden Gedanken kehrten nun so weit zurück, sie zu erinnern, daß ihr Licht sie der Bemerkung aussetzte; sie wollte zurückgehen, um es weg zu stellen, als sie die Gestalt sich bewegen, und ihr mit der Hand winken sah. Während sie voll Angst hin staunte wiederholte es die Bewegung. Sie versuchte nun zu sprechen; allein die Worte erstarben ihr auf den Lippen und sie ging wirklich vom Fenster weg. Indem hörte sie aussen einen tiefen Seufzer. Sie lauschte aufmerksam ob sie gleich nicht weiter hinaus zu sehen wagte, und der Seufzer wurde wiederholt.

Großer Gott, rief sie, was bedeutet das?

Sie horchte aufs neue, aber der Ton ließ sich nicht weiter hören, und sie faßte endlich Muth, wieder ans Fenster zu gehen. Sie sah dieselbe Erscheinung; es winkte aufs neue und stieß wieder einen tiefen Seufzer aus.

Der Seufzer kam gewiß von einem Menschen, sagte sie. Ich will sprechen. Wer, fragte sie mit schwacher Stimme, wer wandert hier in dieser späten Stunde?

Das unbekante Wesen richtete den Kopf in die Höhe, starrte aber plötzlich hinweg und glitt die Terrasse herab. Sie beobachtete lange Zeit, wie es schnell im Mondenlicht hinschwand, hörte aber keinen Fußtritt, bis eine Schildwache von der andern Seite des Walls langsam daher schlich. Der Soldat blieb unter dem Fenster stehn, sah herauf und rief sie bey Nahmen. Sie wollte sich eilig zurückziehn, allein ein zweytes Rufen bewegte sie zu antworten, und der Soldat fragte sie ehrerbiethig, ob sie etwas hätte vorübergehn sehn. Auf ihre bejahende Antwort sagte er nichts weiter, sondern ging die Terrasse herunter; Emilie verfolgte ihn mit den Augen bis er sich in der Ferne verlor. Sie wußte, daß er von der Wache nicht über den Wall hinaus gehn durfte, und beschloß also, seine Zurückkunft zu erwarten.

Bald darauf hörte sie seine Stimme in der Ferne laut rufen; eine noch fernere Stimme antwortete; in demselben Augenblick wurde die Wache abgelöst und passirte die Terrasse. Da die Soldaten mit Eile unter dem Fenster herliefen, rief sie heraus, was vorgefallen wäre, allein sie gingen vorbey, ohne auf sie zu achten.

Emiliens Gedanken kehrten zu der Gestalt zurück. Es kann kein Mensch seyn, der Absichten auf das Schloß hat, dachte sie, sonst würde er sich ganz anders benehmen. Er würde sich nicht so nahe an die Wache wagen, noch sich dem Fenster gegen über stellen, wo er bemerkt werden

muß; noch weniger würde er winken, oder einen Laut von sich geben. Aber es kann auch kein Gefangner seyn, wie würde er sonst Freyheit haben, umher zu gehen.

Wenn sie mehr Eitelkeit besessen hätte, so würde sie vermuthet haben, es sey ein Bewohner des Schlosses, der in der Hoffnung sie zu sehen und ihr seine Bewunderung zu erklären unter ihrem Fenster hinschliche, allein ein solcher Gedanke fiel Emilien nie bey, und hätte sie ihn gehabt, so würde sie ihn als unwahrscheinlich verworfen haben, weil die Gestalt die Gelegenheit zu sprechen, unbenutzt vorüber ließ, und sich sogar in dem Augenblick, wo sie redete, schnell entfernte.

Indem sie so nachsann, kamen zwey Schildwachen in eifrigem Gespräch den Wall herauf gegangen. Sie verstand aus einigen Worten, daß einer ihrer Kameraden sinnlos zur Erde gefallen war. Bald darauf kamen drey andre Soldaten langsam von unten die Terrasse herauf, aber sie hörte, nur von Zeit zu Zeit eine tiefe Stimme. So wie sie näher kamen fand sie, daß es die Stimme von dem war, der in der Mitte ging, und wie es schien von seinen Kammeraden unterstützt wurde. Sie rief ihnen aufs neue zu und fragte, was geschehen wäre. Sie standen still, als sie ihre Stimme hörten und sahen herauf. Sie wiederholte ihre Frage und erhielt zur Antwort, daß Robert, ihr Kammerad, ohnmächtig geworden sey, und daß sein Geschrey im Fallen einen falschen Lärm verursacht hätte.

„Hat er oft solche Anfälle? fragte Emilie.“

„Ja Signora, erwiderte Robert, aber bey dem was ich sah, hätte wohl der Papst selbst in Ohnmacht fallen sollen.“

„Was war es denn? fragte Emilie zitternd.“

„Ich kann nicht sagen, was es war, oder was ich sah, oder wie es verschwand, erwiderte der Soldat, dem bey der Erinnerung zu grauen schien.“

„Habt ihr euch über die Person erschrocken, der ihr den Wall herunter nachgingt, fragte Emilie, die ihr eignes Schrecken zu verbergen suchte.“

„Person! – rief Robert. Es war der Teufel selbst, und dieß ist nicht das erstemahl, das ich ihn gesehn habe.“

„Wenn habt ihr ihn denn schon gesehen, sagte Emilie halb lächelnd. Sie fühlte einen zu nahen Antheil an dem Gespräch um es abzubrechen, so abgeschmackt es auch zu werden schien.“

„Es mag ungefähr eine Woche her seyn, daß es auch hier auf dem Wall herum spukte.“

„Setztet ihr ihm denn nicht nach, als es floh.“

„Nein Signora fing ein anderer an. Sebastian und ich waren auf der Wache, und es war alles so still, daß man hätte ein Mäuschen hören können,

als plötzlich Sebastian rief: siehst du nichts? ich sehe mich um und mich dünkte, daß sich etwas bey den Kanonen bewegte, weil aber nur Sternlicht war, konnte ich es nicht unterscheiden. Wir standen ganz still um es zu belauschen, und sahen gleich darauf etwas längs der Schloßmauer aus gerade über gegen über hinschleichen.

„Warum ergriffet ihr es denn nicht?“ rief ein Soldat, der bis jetzt noch nicht gesprochen hatte.

„Ja warum hieltet ihr es denn nicht fest, fragte Robert.

„Schade, daß du nicht da warest, antwortete Sebastian. Du hättest es gewiß bei der Kehle ergriffen, wenn es auch der Teufel selbst gewesen wäre. Wir mochten uns nicht solche Freyheit nehmen, weil wir nicht so genau mit ihm bekannt sind als du. Aber wie gesagt, es schlich sich so schnell vorüber, daß wir von unserer Bestürzung nicht zu uns selbst kommen konnte, ehe es fort war; und dann war es umsonst zu folgen. Wir hielten die ganze Nacht beständig Wache, sahen es aber nicht mehr. Den andern Morgen erzählten wirs unsern Kameraden, was wir gesehn hatte; allein sie wußten von nichts und lachten uns aus. Wir haben seitdem immer wieder aufgepaßt, haben es aber nicht wieder erblickt, bis diese Nacht.“

„Wo verlorst ihr es doch aus den Augen Freund?“

„Als ich auf die östliche Terrasse kam, sah ich etwas gleich einem Schatten in einiger Entfernung vor mir schweben. Als ich an die Ecke des Thurms kam, wo ich es den Augenblick zuvor gesehen hatte, war es verschwunden. Indem ich noch so da stand, hörte ich plötzlich einen Laut; – es war ein Laut, den ich nicht beschreiben kann. Es war weder ein Seufzer, noch ein Schrey noch etwas, das ich in meinem Leben nicht gehört habe. Was nachher mit mir vorgegangen ist, weiß ich nicht, bis ich mich hier unter meinen Kameraden fand.

„Kommt sagte Sebastian, laßt uns auf unseren Posten eilen – der Mond geht schon unter. Gute Nacht Fräulein,“ „die heilige Mutter nehme euch in ihren Schutz,“ sagte Emilie, indem sie das Fenster zumachte. Ihre Einbildungskraft war erhitzt, ohne daß ihr Urtheil berichtigt war, und die Schrecken des Aberglaubens bemächtigten sich ihrer aufs neue.

## Zehntes Kapitel.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> In beiden deutschen Originalen folgt bei der Kapitel-Zählung an dieser Stelle das Zehnte Kapitel (Hartknoch S. 52, Haas S. 40). Es handelt sich allerdings um das eigentlich vierte Kapitel (so auch im englischen Original von 1795, S. 84), in den deutschen Originalen geht es ab dem Sechsten Kapitel/Kapitel mit korrekter Zählung weiter.